

*Dorante Edition*



# *Sommernächte bei dir*

*Erzählungen und Gedichte über die Liebe*



*Kerstin Werner,  
Mesut Bayraktar,  
Sylvia Amstadt,  
Thomas Barmé u. v. a.*



## Inhalt

*Mesut Bayraktar*

Möwen auf der Brücke

*Kerstin Werner*

Zeit und Raum gibt es nicht mehr

*Natascha Tesar-Pelz*

Der Kanzler

*Marlene Wieland*

Schicksalszüge. Eine wahre Liebesgeschichte

*Brigitta Rudolf*

Hochzeit mit Hindernissen

*Claudia Engeler*

Die Doppelhochzeit

*Zoe Ingarden*

Der mitgebrachte Abschied

*Ingrid Peter*

Die Dermatologin

Der Fluch der Mutter

*Angelika Zöllner*

Unser Land nennen wir Sapmi und uns selbst Samen  
– oder: Nie eine Revolution

*Thomas Barmé*

lassen wir die liebe bleiben  
Orpheus  
du  
ist die liebe entfacht  
es säumen die linden

deine liebe war's die meine nacht beherzte  
die sterne singen  
Das hohe Lied  
ich sehe dich in allem dunkel  
Eurydike

*Sylvia Amstadt*

dreifache Träne von Einem

*Carsten Rathgeber*

Lebendiges Sein  
Bestandsaufnahme  
eingestürzt  
Berühren (beim Espresso)  
hüllenlos pulsierend  
Staubiger Weg  
Fremdes der Liebe  
Konzerte

*Helga Thomas*

Niemandsländ  
Unsere Hände  
Ich liebe Dich...  
Gute Nacht  
In was wird meine Liebe sich wandeln

Auf der Suche nach mir  
Ruf mich noch einmal  
Wenn neben mir kein Raum mehr ist  
Der Baum der Liebe  
Ich bekam einst zwölf Gläser geschenkt  
Ich bin Ich

*Hanne Strack*

rote Linie  
Liebesgedichtversuch

*Norbert Rheindorf*

Leb wohl Miss Dickinson

*Achim Franz Willems*

auf tuchführung

bei dir

*Hans-Jürgen Gundlach*

Morgens zwischen fünf und sieben  
Deine Freundin  
Das wünsch ich mir...  
Du bist schön  
Ich möchte  
Wenn Du nicht wärst...  
Angenommen  
Alte Liebe

*Elke Tegtmeyer*

Oft gegangene Wege

*Thomas Schricker*

Rom

*Marko Ferst*

Ich darf nicht denken

Kleine Liebesgeschichte

Sommernacht

Helle Mondnacht: 60. Breitengrad

Atemlos

Versteckspiel

Nachspeise

*Hanna Fleiss*

Ansichtskartenglück

*Johanna Queitsch*

Punkt oder Komma

*Karin Bolte*

Spätes Glück

Liebestraum

*Dirk Tilsner*

die Rose

ich weiß

mein Eis

Krimiabend

Kalypso

ich bin der ernste mann

hätt' ich drei Wünsche frei

Die Ballade vom Schleimpilz

wenn ich nur malen könnte  
offen bar  
du schöner Mai

*Peter Schuhmann*

Auftrieb  
Drei Worte  
Wolkenschätthin  
Durchgebrannt  
Initial  
Süßer Tod  
Springflutmond  
Sturmes Auge  
Aura  
Diamant

*Martina Fornoff*

Wundbrand

*Henrike Hütter*

Feedback  
Begegnung mit der Natur  
In der Sommerhitze der Picardie  
Am Meeresufer

*Ralf Hilbert*

Weniges  
Schläfst du früher ein  
Herbst Tag- und Nachtgleiche  
Abends ahnt man: Herbst  
Jahrhundertsommer

Liebesdiskurs

Herbst

*Gertrud Jüde*

Was ich bin

Das Ende von etwas

*Marlies Kalbhenn*

Unter Mirabellenbäumen

*Helgard Gebhardt*

Die wichtigen Dinge im Leben

*Simone Belko*

Morgenrot

Die dunkle Seite der Macht

Aurora

*Peter Hort*

Im Süden

*Martin Görg*

Tilman

Gabriele

kurz vorher habe ich etwas Zeit

Der Strand

Trompetenspiel im Steinatal

Renée

ein Segeltörn

setze mich auf die Bank

Dornröschen

der Tag, an dem Dornröschen aufwachte

# Die Wanderung

*Henriette Tomasi*

Liebesbrief

*Eberhard Schulze*

Als wir uns trennten

Deine Blicke

Aprilbeginn

Dein Duft

Mittsommernacht

Gefährlich nah

Dein Bauch

Regen wispert

Wunsch

Sommerfrühstück

Der Betrunken mit der Rose

Erinnerung

heute

Schneereicher Winter

Entdeckung

dambruch

Bittermandelduft

Gansäugige

nähere dich besser nicht

Zärtlichkeit

Die Silberpappel

ich wollte nicht

In deinem Büro

Was ich will

Im Ginstergold  
Arglos  
Die Vogelkirsche  
Im Regen  
es ist was  
Sehnen  
Schneegewisper

*Anita Hollauf*  
Neubeginn

*Edith Meusburger*  
Du und ich

*Wolfgang Jatz*  
Liebe Leben  
Liab's Nachbarle  
Die Frau  
Für Judith H.  
Biegsam im Kopf  
Wir amüsieren uns  
Kopfgeburten  
Lieblinge  
Schöner Traum  
Der Sohn  
Begegnung  
Mutter  
Der Schwärmer ...  
Resümee  
Girls

War's das?  
Das war's  
Begegnung im Treppenhaus  
Einem Freund  
Psycho-Anneliese  
Ende einer Beziehung I  
Ende einer Beziehung II  
Besuch

*Reinhard Lehmitz*

Liebesspiele  
Unsere Flamme  
An einem Strande  
Abrupt  
Haiku

*Guido Luft*

Es wird eng

*Helmut Tews*

Mit einem Lächeln  
In deinen Augen

*Volker Teodorczyk*

Vorfreude

*Nicole Pfeiffer*

Herbstregen

*Rita Dorn*

was soll mir die liebe

*Barbara Gase*

Luca in the Yellow Cab

*Karen Wright*

Verena?

*Heidi Axel*

Auch mit 60 weint Frau leise

*Hannelore Thürstein*

„Das Ende!“ und „Der Anfang?“

*Mia Lada-Klein*

Kugelmensch

*Carsten Rathgeber*

Fragmentarisches Leben: Ökologie und das Duschen

Ein Kartengruß und ein Gedicht

*Bettina v. Minnigerode*

Hundespaziergang

*Werner Hetzschold*

Die vielen Gesichter der Liebe

*Rita Dorn*

Der lindgrüne Pullover

*Josef Helmreich*

Hotel

*Henryk Bolik*

10.000 v. Chr.

Deal auf Sao Thomé

*Sarah L. Goehre*

Parfum

*Kathrin Ganz*

Liebe zum April

Zeichen des Herbstes

Besondere Maitage

Die Rosen werden blass

*Franka Billen*

Mein schönstes Gedicht bist du

*Erika Maaßen*

Verlassen

Abschied

Mich betrügt man nicht

Ein melancholisches Lied

In Träumen der Nacht

Gitarrenmusik

Glück

Eine vorübergehende Angelegenheit

Festhalten

Feuer

Danke

Lang ist es her

Nur einmal noch

Januarvollmond

Meine Augen streicheln dich

Meine Hand in deiner

Mein Leben ein Kerzenlicht

Habe Geduld

*Gerhard Kosuch*

Du und ich

Eins sein

Ode an die Liebe

Geheimnis

Morgenlicht

Quelle

*Hannah Kaip*

Balanceakt

Fernbeziehung

*Gabriele Friedrich-Senger*

Der Morgen danach ...

*Klaus Mucha*

Bücher und Frauen

*Karsten Beuchert*

Erdschätze

Im Licht des vollen Mondes

Butterfly

Atmen

L|i|bensweise

Traumschiff

*Lesley Wieland*

reservatio mentalis

Treibhaus

Spritzenhaus oder siebzehn Jahr – blondes Haar ...

Godess of Boston country

*Felix Gutermuth*

Nora & Felix

Das Klima des Mondes

Eine geliebt

*Irmgard Woitas-Ern*

Die Hand fürs Leben

Drei Worte

Heiratsantrag

Meeresrauschen

Rendezvous mit dem Abend

Wir drehen am Rad

*Erika Maaßen*

Liebe

Ein Anruf

*Marlies Joepen*

Herzsplitter

*Eberhard Schulze*

Die Treppe

*Mona Wartenberg*

Zeitfenster vom Ich

*Edith Meusbürger*

Sommer-Sonntag

*Irmgard Woitas-Ern*

Check Troy

Autorinnen und Autoren stellen vor

**Mesut Bayraktar**

## **Möwen auf der Brücke**

Diese Nächte waren nichts anderes als Zauber. In ihnen drehte sich nicht das Rad der Zeit, auch hielt die Zeit nicht an. Vielmehr fand das Fließen des Jetzt weiterhin statt, aber das Namenlose war, dass das Fließen des Jetzt aus seinem allbekannten Rahmen fiel und sich selbst überschritt. Es wurde zeitlos. Wir fassten gemeinsam die Weltgesamtheit im verdichteten Moment ihrer Flüchtigkeit in ihrem kleinen Zimmer unter einer Dachschräge zusammen. Diese Nächte waren das Suchen nach der Wesentlichkeit der Dinge und die Deutlichmachung der Undeutlichkeit des Selbst. Für einen Augenblick siegten wir, lediglich für einen Augenblick über die Unmöglichkeit der menschlichen Begegnung. Dabei sollte ich ihr nur kurz etwas bringen.

Es war mitten in der Woche. Sie hatte mich kurzfristig darum gebeten, ihr einen juristischen Kommentar zur Bearbeitung einer Akte zu bringen. Da ich noch beim Gericht war und ein Auto besaß, besorgte ich ihr den Kommentar aus der Gerichtsbibliothek und fuhr zum späten Nachmittag zu ihr. Sie wohnte alleine in einem Dachgeschoß eines fünfstöckigen Altbauhauses am Rand der Stadt. Vor dem Gebäude befand sich ein dickes, weißes Metalltor, hinter dem ein kleiner, unregelmäßig gepflegter Garten war, wo die eigentliche Eingangstür zum Haus stand. Der hölzerne Treppenflur, der auf jeder seiner Stufen knarzte, war akkurat mit einem schmalen, gräulichen Teppich verlegt, der den Schall der Schuhsohlen etwas dämpfte. Auf jeder Etage breiteten sich große Fenster aus, die zur Straße guckten und das abnehmende Tageslicht einfingen. Ich war das erste Mal in diesem Haus und es machte in gewisser

Weise Eindruck auf mich, vielleicht wegen der Tatsache, dass sie hier wohnte. Ich weiß es nicht, ich weiß nur, dass ich so etwas wie Anmut spürte, die mit jeder Treppenstufe in mir wuchs. Auf der höchsten Etage angekommen, dehnte sich vor mir eine Wand aus milchigem Glas, das bis zu den hohen Decken reichte, aus. Mittendrin stand eine Tür im Rahmen. Zunächst dachte ich, dass sie hier wohnen würde, sodass ich eine Hand auf die kühle, bronzene Türklinke legte. Sobald ich aber aus dem Augenwinkel sah, dass sich links von mir, schräg neben der Wand aus milchigem Glas, eine weiße Tür, die ich vorher nicht erkannt hatte, öffnete, wandte ich mein Gesicht um und sah sie, wie sie mit ihren perlblauen Augen lächelnd aus dem Türrahmen, der sie wie ein Engel zu einem Gemälde festhielt, guckte. Ich zog meine Hand von der Türklinke und ging ihr entgegen. Sie umarmte mich, dabei roch ich ihre milde Haut am schmalen Nacken, wo sich einige Härchen aufwärts kräuselten. Sie bat mich reinzukommen. Zunächst erwartete ich, dass ich ihr den Kommentar kurz geben und dann wieder verschwinden würde, da sie sicher viel zu tun hätte, hat sie mich doch kurzfristig darum gebeten. Daher war ich überrascht als ich in ihrer Wohnung war, auf einem kleinen, weißen Sofa neben ihrem Bett saß und umgeben war von dem milden, einmaligen Duft ihrer Haut, der ihre überschaubare, kleine Einzimmerwohnung füllte und die glatte Oberfläche meiner dreidimensionalen Wirklichkeitsbilder wie mit einer Messerspitze aufschnitt. Im Zimmer standen eine kleine Kochdiele, daneben ein Kleiderschrank und eine Kommode, ein kleines Bücherregal, darin ein integrierter Schreibtisch, ein Sofa und ein Bett. Ihre Möbel waren größtenteils in weißen oder hellen Farben. Eine gewisse Unantastbarkeit legte sich auf sie wie ein durchsichtiger Schleier. Der Boden war mit einem dunkelblauen Teppich verlegt und die Decke fiel schräg auf die Wand gegenüber jener, wo die Eingangstür war. Zwar hatte die Wand keine Fenster, was einengend wirkte, jedoch – und das fiel mir erst später auf –

streckten sich zwei große Fenster auf der Dachschrägen, die geradewegs auf den Himmel gerichtet waren, als wären sie Eingangstüren des Firmaments, mit denen man wie durch Schlüssellocher hinter die Bilder von Tag und Nacht lauschen könnte.

Sie gab mir einen Tee und wir tauschten uns kurz aus. Sie erzählte mir ihre Schwierigkeiten, die sie mit der Bearbeitung der Akte hatte. Ich spürte Mitgefühl mit ihr, da sie sich sichtlich damit quälte. Ich bot ihr daher meine Hilfe an. Sie lächelte, lehnte jedoch dann ab, da sie es schon selbst schaffen werde. Dann rauchten wir noch eine Zigarette in ihrem ebenso kleinen, überschaubaren Badezimmer, wo neben der Toilette ein geöffnetes Fenster war. Sie stand, ich setzte mich auf die zugeklappte Toilette und krümmte mich rauchend über meine überkreuzten Beine. Es wurde schon dunkel und inzwischen war ich schon seit über einer Stunde bei ihr. Als ich dies bemerkte, bedankte ich mich für den Tee und sobald ich mich verabschieden wollte, schnitt sie mir mit gesenktem Blick mein Wort ab und sprach leise: „Bleib doch noch.“

Das hatte ich sicher nicht erwartet. Ich verstummte, rauchte die Zigarette zu Ende und rätselte über ihren Willen, der mir wie ein Becken voll Sehnsucht schien, wie ich es noch nicht kannte. Nicht, dass wir noch nie was miteinander gehabt hätten, unzählige Male lagen wir auf der Brust des jeweils anderen, aber diese Art Sehnsucht in ihrem Blick, die mir die Tür zu ihrer Wohnung öffnete, wunderte mich, da bis zu diesem Zeitpunkt eine durchsichtige Scheidewand sich zwischen uns schob, die zwar zuließ, dass ich ihren und sie meinen Kosmos sehen durfte, aber ein Stillschweigen uns befahl, dass wir niemals über diese Grenzlinie hinweg die Welt des anderen betreten konnten. Diese Sehnsucht, dieses Verlangen kannte ich nicht an ihr. In diesem Ausmaß war sie mir neu. Nun hatte etwas diese Scheidewand zwischen uns weggeschoben. Ich musste sie nicht mehr

durch etwas Unsagbares sehen, ich konnte unmittelbar in ihr Ich fallen, so wie sie in das meine.

Wir gingen wieder in ihr Allzweckzimmer. Ich setzte mich auf das Sofa, sie neben mich. Ich versuchte ihr zu entlocken, was sie bedrängte, doch scheinbar war da nichts, nichts als Sehnsucht im leeren Raum. Sie trug eine hautenge Jeans, eine weiße Bluse und ihre blonden Haare waren am Hinterkopf zu einem Knäuel gebunden. Aus ihrem hellen Gesicht strahlten große, blaue Augen, die wie zwei sattblaue Himmelsfalter unter ihren unscheinbaren Augenbrauen hockten. Plötzlich legte sie eine Hand auf meinen Nacken, mein Puls stieg und meine Lenden pressten mir die Luft in meinen Eingeweiden zusammen und im nächsten Augenblick spürte ich ihre Lippen auf den meinen. Ich legte meine Hände auf ihre Hüften, packte fester zu und ohne jede Überlegung verschwanden sie unter ihrer Bluse. Ihre Haut war warm, wie eine Glühbirne. Wir wälzten uns auf ihr kleines Bett. Ich zog ihr nach und nach ihre Bluse, ihre Jeans und ihre Unterwäsche aus. Sie lag nackt wie das verschollene Blütenblatt einer Seerose vor mir. Dann zog sie mich aus, auch ich lag nun nackt neben ihr. Wir schmiegt uns unsere Körper aneinander, wie zusammenfallende Wachstropfen, die im selben Punkt ins Wasser fallen, küssten uns und fuhren mit der Zunge über den Hals des anderen. Ich strich mit meinen Fingern über ihre helle, atmende Haut, über ihre Gesichtskonturen, in dem die Wangenknochen ihre Gesichtshälften zaghaft wölbten, über ihren Rücken, ihre Wirbelsäule, ihr Becken, ihren Bauch, in den sich eine kleine Grube schraubte, über ihre Brüste, ihre Marmel gewordenen Brustwarzen, über jeden Zweig ihres Gerippes, unter dem ihr Herz schlug, kurz, über ihre ganze Knochenanatomie, auf der sich ihre Schale aus Haut spannte; womöglich tat ich dies, um mich zu vergewissern, dass sie wirklich bei mir war, dass sie existiert, dass ich existiere, dass wir nicht nur eine flüchtige Verdunstung eines fragilen Ganzen waren, das mit einer Klaviertaste

kommt und mit der nächsten vergeht. Irgendwann begannen wir zu schwitzen, doch das kümmerte uns nicht weiter. Wir überquerten die Grenzen der Scham und gelangten in das Gebiet unbedingter Aufrichtigkeit. Es war, als schälten wir uns in den Zustand völliger Öffnung unserer Körper und Seelen und verschmolzen in das tiefste Weltgeheimnis, das hinter den Vorhängen der Dinge gedankenstill und verborgen sein Werk verrichtet.

Ich übernachtete bei ihr, nicht nur eine Nacht, sondern drei, vier Nächte. Das weiß ich nicht mehr so genau. Die Tage und Nächte schwammen ineinander, ohne sie noch trennen zu können. Nachts legten wir die Matratze auf den Teppich und schauten aus den riesigen Fenstern ihrer Dachschräge in den schwarzen Himmel, in dem lebende und tote Sterne wie Laternen der Milchstraße blinzten. Sie hob ihren Arm und ging mit zwei Fingern durch das Universum. Das tat ich ihr nach. Wir waren nackt, unsere Blöße reichte sich die Hände, wir tranken dann und wann ein Glas Wein und rauchten Zigaretten. Ebenso wie ich hatte auch sie die Arbeit vergessen. Wir meldeten uns krank, sorglos, und piffen auf die Fesseln des Alltags. Wir waren frei. An einem der Abende überraschte sie mich. Sie stand auf und klappte die längliche Kante eines kleinen, hölzernen Klaviers auf, das ich vorher für einen Schrank oder eine Kommode hielt. Ohne jede Ankündigung begann sie sanfte Rhythmen zu spielen, von denen maßlose Zartheit ausging. Ich war sprachlos und tief beeindruckt. Ich stellte mich hinter sie, schaute an ihrem schmalen Nacken vorbei auf ihre makellosen Hände, die über die Klaviertasten wie Blätter auf der Wasseroberfläche eines Bachs glitten, und legte meine Hände auf ihre Schultern. Sie rührte sich nicht, war konzentriert und spielte ihr Stück zu Ende. Dass sie Klavier spielen konnte, wusste ich nicht. Als ich sie danach fragte, sagte sie, dass sie es als Kind gelernt hatte und nun ab und an sich an ein Klavier wagte, wenn ihr danach wäre. In welchen Augenblicken ihr danach war, blieb ihr Geheimnis.

Schließlich rückte der Tag an, an dem ich fahren sollte. Es war später Abend, vielleicht schon Mitternacht. Wir umarmten uns und als ich mich verabschiedete, sprach sie mit gesenktem Blick: „Schön, dass du geblieben bist.“

Dazu hatte ich nichts zu sagen. Ich nickte und gab ihr einen Kuss. Im Grunde genommen wollte ich nicht gehen und war betrübt, wusste ich doch, dass ich damit die einmalige Seinssphäre, in der ich mich mit ihr in den Nächten befand, unwiderruflich wie eine zerdrückte Luftpolsterfolie zerriss. Dennoch ging ich, in den Gedanken bei ihr, stieg ins Auto und fuhr mit einem gemischten Gefühl aus Glück und Wehmut ab, als hätte ich bei ihr etwas vergessen. Ich fühlte mich trotzdem gut. Ich drehte das Radio aus und zündete mir eine Zigarette an. Mein Fenster kurbelte ich runter. Die Straßen waren leer, nur das fahle, gelbe Licht der Laternen legte sich auf den Asphalt. Ich genoss die nächtliche Fahrt und war umgeben von Stille. Keine Menschen, kaum Verkehr, einige Sterne im Himmel, die Straßenlaternen der Nacht und ich, dessen Gedanken mit Gefühlen zusammenflossen.

Schließlich kam ich an einer Brücke an, die sich über den breitnackigen Rhein spannte. Ich musste auf die andere Seite. Als ich auf sie auffuhr, verließ mich jeder Verdruss. Ich schaute nach rechts über das Gelände des Gehweges und sah einen unruhigen kalten Fluss, der immerfort im Strom gefangen war. Dann wandte ich meinen Blick um zu meiner Linken und entdeckte Ahnungsloses am Geländer der Brücke; Möwen, schlafende, wachende, einander in Schutz nehmende Möwen. Sie zogen sich wie Kerzen von einem Ende der Brücke entlang bis zum anderen und sie alle richteten ihren Blick auf den Fluss, der ihnen einen kühlen Wind ins Gesicht pustete. Einige hatten die Augen geschlossen und schliefen vermutlich, während die Wachen wie Soldaten ihren Nachtposten hielten. Der Abstand der Möwen zueinander war wie mathematisch berechnet exakt derselbe. Keine der Möwen schien Flügel ausspreizen und

davon fliegen zu wollen. Sie waren keine einzelnen, unabhängigen Vögel, sondern vielmehr ein weißes, wie mit Kreide über das Brückengeländer gezogenes, unbändiges Kollektiv, in dem sich jede einzelne Möwe in voller Sicherheit, Geborgenheit und Einigkeit fühlte, da sie um ihres gleichen neben sich wusste. Ich war verblüfft. Ich war überrumpelt. Die Möwen auf der Brücke schienen derart unwirklich, dass ich mir dachte, ich hätte sie mir eingebildet oder jemand hätte mit Papier Möwen gefaltet und sie auf das Geländer geklebt. Also überquerte ich noch einmal, nun in umgekehrter Fahrtrichtung, sobald ich die andere Rheinseite erreicht hatte, die Brücke, um mich zu vergewissern. Die Möwen waren echt, sie waren wirklich, sie saßen auf der Brücke, als gehörte sie ihnen, als wäre sie ein großes Nest. Zum einen war ich vom Spektakel der Natur beeindruckt, und zum anderen sehnte ich mich danach, Teil jener fürsorglichen Sicherheit, Geborgenheit und Einigkeit zu sein und mich wie eine Möwe unter den Möwen einzureihen. Mit diesem Gedanken erwachte eine unbeschreibliche, fast ziellose Sehnsucht. Ohne weiter nachzudenken, jedem Willen beraubt, fuhr ich am Ende der Brücke in die Richtung ihrer Wohnung, als hätte man mir einen Befehl gegeben. Ich spürte, dass ich wieder zu ihr musste, und wäre es auch nur noch für diese eine Nacht gewesen, ich musste zu ihr. Ich wollte ihr Einsicht in diesen Moment meines Lebens gewähren. Denn in den vorangegangenen Nächten erschufen wir eine Kreatur von unbedingtem Vertrauen. Wir hörten auf, uns zu schämen, in jeder Hinsicht. Dieses Vertrauen machte ich geltend. Ich dachte nicht darüber, dass ich sie stören würde oder ich unerwünscht sein könnte.

Ich parkte also das Auto, klingelte, sie machte auf, ich lief die Treppen hoch und sah sie, wie sie lächelnd und mich mit glühendem Verlangen anguckte. Ich fiel ihr in die Arme und wir verschlangen einander. Auch diese Nacht war eine Nacht leidenschaftlichem Einklangs und sinnlicher Verschmelzung. Als wir nackt im Bett lagen und aus den großen Fenstern in

die Nacht blickten, schilderte ich ihr die Möwen auf der Brücke. Sie war ebenso wie ich beeindruckt von diesem Bild. Ich versprach ihr, dass ich ihr eines Nachts dieses Wunder weißer Vögel zeigen müsste. Sie willigte ein. Wir rauchten noch eine Zigarette im Badezimmer. Als sie fertig war, ging sie schon ins Zimmer und legte sich ins Bett. Ich rauchte meine Zigarette noch allein zu Ende und dachte über das Glück nach, das mir mit ihr widerfahren sein musste. Ich lächelte in mich hinein, dass ich, obwohl ich Hals über Kopf wieder hierher stürmte, wo wir uns doch schon verabschiedet hatten, kein ungebetener Gast zu sein schien. Ich war willkommen. Das vergewisserte mir, dass auch sie noch an mich dachte, nachdem ich gegangen war. Ich bedeutete ihr etwas, dachte ich mir, du bedeutest ihr etwas.

Nachdem ich die Zigarette zerdrückt hatte und den Mund spülte, legte ich mich mit einem zarten Gefühl der Selbstzufriedenheit zu ihr. Ich spürte maßloses Glück, diese Frau in den Armen zu halten. Ich fragte mich, ob ich es überhaupt verdient hätte; vielleicht, vielleicht auch nicht. Ich konnte jedenfalls nicht schlafen, ehe ich ihr nicht offenbarte, wie unser beider Sehnsucht sich in einer unentdeckten Region gefunden hatte. Das war, fiel mir auf, was ich bei ihr vergessen hatte. Ich strich mit der Hand an ihrer Achsel, sie kicherte und drehte sich mit dem Rücken zu mir. Dann küsste ich ihren Nacken, unter dem sich eine einzige Wirbel wie eine kleine Wurzel hervortat, neigte meinen Mund über ihr Ohr und spürte, wie eine eigenartige Hitze in mir aufstieg, die mich fast lähmte. Doch ich überwand sie, als ich erkannte, dass sie die Vorahnung von Feigheit und Heuchelei war. Ich wollte weder das eine noch das andere sein. Dann fasste ich mich zusammen und tat etwas Unmögliches, was ich weder beabsichtigt noch geahnt hatte. Ich sagte, Ich liebe dich.

Ich wartete. Vergeblich, sie erwiderte nichts. Sie schwieg. Nun verstummte ich und begann mich zu schämen. Dann

konnte ich nicht mehr schlafen und dachte bis zum Morgengrauen an die Möwen.

*(Auszug aus einem umfangreichen Romanprojekt)*

**Kerstin Werner**

## **Zeit und Raum gibt es nicht mehr**

Nie kam mir der Gedanke, dass Großmutter bald sterben könnte. Sie ist ein Teil von mir und ein Leben ohne sie kann ich mir einfach nicht vorstellen. Seit ich bei ihr wohne, war sie nie ernsthaft krank gewesen. Doch was Großmutter jetzt erleiden muss, kam so plötzlich und unerwartet, dass ich auf ihre Krankheit nicht vorbereitet bin. Ihre Diagnose lautet: Leberkrebs – und es gibt keine Heilungschancen mehr. Aber das weiß Großmutter nicht. Seit Wochen liegt sie mit unerträglichen Schmerzen in einem Pflegeheim, nachdem die Ärzte im Krankenhaus ihr nicht weiterhelfen konnten, und nun wartet sie darauf, dass ich sie endlich wieder mit nach Hause nehme.

„Was soll ich hier?“, sagt sie. „Hol mich hier raus, Elisa, bitte!“

„Ich werde mit Tante Edith sprechen“, sage ich.

Meine Tante leitet das Pflegeheim und konnte Großmutter sofort nach der Entlassung aus der Klinik in ihrem Heim unterbringen. Wir beide haben vereinbart, meinen Großeltern nicht die volle Wahrheit zu sagen, um ihre und auch unsere letzte Hoffnung nicht zu zerschlagen. Großmutter möchte wieder gesund werden – und nur das zählt.

Ich lebe seit meinem fünften Lebensjahr bei meinen Großeltern. Sie haben mich aufgenommen, als meine Eltern bei einem Verkehrsunfall ums Leben kamen. Als der Unfall passierte, war ich gerade im Kindergarten. Ich erinnere mich noch, wie sehr ich mich gefreut hatte, weil Großmutter mich abholen kam. Doch dann wunderte ich mich, dass sie ein schwarzes Kleid trug und ihr Gesichtsausdruck so ernst war,

wie ich es noch nie bei ihr gesehen hatte. „Oma, was hast du?“, fragte ich sie erschrocken.

„Du wirst ab heute bei uns wohnen, Elisa.“

„Aber warum?“

„Mama und Papa sind mit dem Auto verunglückt.“

„Sind sie verletzt?“

„Ja – sie haben nicht überlebt ...“

Großmutter fiel das Sprechen schwer, das spürte ich, aber dass meine Eltern nicht mehr leben sollten, das begriff ich an diesem Tag noch nicht. Ich konnte es mir nicht vorstellen. Ich war bereit, bei meinen Großeltern zu wohnen, aber nur so lange, bis meine Eltern wieder zurückkehren würden.

Erst als meine Großeltern mich zur Beerdigung mit auf den Friedhof nahmen, verstand ich, dass meine Eltern gestorben waren. Viele Verwandte und Freunde kamen zu uns, und zum ersten Mal sah ich meine Großmutter weinen. Ich ergriff ihre Hand und wollte sie trösten, aber dann weinte ich so heftig, dass Großmutter mich fest an sich drückte. In der Kapelle erblickte ich die beiden Urnen und wunderte mich, wie meine Eltern darin Platz hatten. Später erzählte mir Großmutter, dass sie vorher verbrannt wurden und die Asche sich nun in den Urnen befände. Ich war entsetzt. Es muss doch wehtun, wenn man einfach verbrannt wird. Doch Großmutter erklärte mir, dass das Feuer dem Verstorbenen nicht wehtut.

Fast jeden Tag ging ich mit ihr zum Friedhof, der nicht weit von unserem Haus entfernt liegt. Ich mochte die Stille, die mich dort umgab. Wir pflückten das wenige Unkraut und Großmutter ließ mich die Blumen einpflanzen, die wir vorher gemeinsam ausgesucht hatten. Im Schuppen fand sie noch eine kleine Gießkanne und Harke für mich, damit auch ich die Pflanzen gießen und das Grab und die schmalen Wege harken konnte. Auf diese Weise war es mir möglich, allmählich über den Tod meiner Eltern hinwegzukommen, und ich gewöhnte mich daran, für immer bei meinen

Großeltern zu leben. Bald kam ich zur Schule, und darauf freute ich mich.

Heute, nach fast zwanzig Jahren, kann ich mir kein anderes Zuhause mehr vorstellen. Meine Großeltern haben alles getan, um mir meine Eltern zu ersetzen. Der Gedanke, dass ich sie eines Tages verlieren könnte, lässt mich nachts nicht mehr schlafen. Jetzt, wo Großmutter im Pflegeheim liegt, spüre ich deutlicher denn je, wie sehr ich meine Großeltern liebe. Wenn nur Großvater sich nicht so hilflos und allein fühlen würde, dann wäre alles einfacher für mich. Daher versuche ich, weitgehend unsere Gewohnheiten beizubehalten, so als würde Großmutter nur für kurze Zeit fort sein. Soweit ich es schaffe, übernehme ich all ihre Hausarbeiten, erledige die Einkäufe und kümmere mich um die Malzeiten. Während ich jeden Tag zu Großmutter fahre, besucht Großvater sie nur zwei Mal in der Woche. Mehr schafft er nicht. Die Atmosphäre im Heim kann er kaum aushalten. „Ich habe noch nie so deutlich den Tod gesehen wie in diesem Heim“, sagt er.

Um ihn auf andere Gedanken zu bringen, versuche ich, viel mit Großvater zu reden. Über seinen Garten, über die Zeitungsnachrichten und über Großmutter. Doch sobald ich allein bin und innerlich zur Ruhe komme, droht alles über mir zusammenzustürzen und ich fürchte, mit dieser Situation niemals fertig zu werden.

Großvater ist sehr mager geworden. Deshalb koche ich nicht nur am Wochenende, sondern auch in der Woche; das geht natürlich nur abends, wenn ich von meiner Arbeit zurück bin. Schon als Kind stand ich oft bei Großmutter in der Küche und schaute ihr beim Kochen zu. Wenn genug Zeit war, durfte ich mit einem scharfen Messer das Gemüse schneiden. Darauf war ich sehr stolz. Zwei Mal im Monat gab es Milchreis; dann schüttete sie die Reiskörner auf den Küchentisch und sagte: „Hilfst du mir, die schwarzen Körner aus dem Reis herauszulesen?“ So standen wir beide um den Tisch und sortierten die schwarzen Körner heraus. Für jede

Zutat, die sie beim Kochen verwendete, erklärte sie mir, warum sie es tat, und ich hörte ihr aufmerksam zu. Wenn sie Milchreis kochte, kamen Lorbeerblätter, Zitronenschalen, schwarze Pfefferkörner, eine Prise Salz und Muskatnussstückchen hinzu, und erst wenn der Milchreis fertig war, fischte sie die Gewürze mit einem Holzlöffel wieder aus dem Topf heraus. Oh, wie freute ich mich auf diese Mahlzeit. Doch am liebsten aß ich ihre Gemüsesuppen. An jede Gemüsesuppe, die sie kochte, gab sie zum Schluss ein bisschen Mehlschwitze hinein. „Das verfeinert den Geschmack der Suppe“, sagte sie, und ich beobachtete, wie sich die klare Brühe in eine milchige verwandelte. Ich mochte all ihre Gerichte und war glücklich, dass Großmutter nach der Schule mit dem Essen auf mich wartete. Sie lobte mich, dass ich ein guter Esser sei, und war froh, dass es mir jedes Mal so gut schmeckte. „Da koche ich doch gern“, sagte sie. Auch später, als ich nicht mehr zur Schule ging, genoss ich ihr selbst zubereitetes Essen; von Fertiggerichten hielt sie nichts. – Doch in letzter Zeit musste Großmutter sich beim Kochen oftmals setzen, weil ihr das längere Stehen vor dem Herd schwerfiel. Auch klagte sie häufig über Bauchschmerzen und Appetitlosigkeit. Dann war sie mir dankbar, wenn ich am Wochenende das Kochen übernahm.

Nun koche ich jeden Abend für Großvater und mich, aber so gut wie Großmutter gelingt es mir nicht. Großvater scheint es zu schmecken, obwohl er selten etwas sagt. Wenn er mit dem Essen fertig ist, starrt er betrübt auf seinen leeren Teller und scheint in Gedanken weit weg zu sein. Dann steht er wortlos auf, geht in den Garten hinaus und lässt sich müde in seinen Lehnstuhl fallen. Er kann sich zu nichts mehr aufraffen, während ich selbst oft nicht weiß, womit ich beginnen soll. Wenn ich früh aus dem Haus gehe, weiß ich nicht, was mich am Abend erwartet. Bisher ging mir meine Arbeit als Kunstpädagogin immer leicht von der Hand, aber jetzt kann ich mich nur schwer konzentrieren

und möchte mich am liebsten zurückziehen, doch die Museumsbesucher fordern mich heraus. Und dann wundere ich mich selbst, wie mühelos mir ein Lächeln über die Lippen geht. Ich funktioniere. Erst, wenn ich am späten Nachmittag das Museum verlasse, atme ich erleichtert auf.

So auch heute. Ich steige in den Bus und fahre direkt ins Pflegeheim. Als ich das Zimmer von Großmutter betrete, spüre ich, dass sie mich bereits erwartet. Wie immer hat sie sich von der Pflegerin schön anziehen lassen – doch ihr Anblick ist erschreckend. Mit jeder neuen Begegnung muss ich schlucken. Ihre gelbe Hautfärbung und ihre gelbtrüben Augen verändern ihr Aussehen so stark, dass sie mir im ersten Moment fremd erscheint. Um dieses Gefühl zu verdrängen, beginne ich von unseren gemeinsamen Erlebnissen zu erzählen, als ich noch ein Kind war. „Weißt du noch, wie wir jeden Abend dicht beieinander im großen Bett gelegen haben? Du hast mir Geschichten erzählt und mich dabei gestreichelt, damit ich besser einschlafe. Doch meist bist du zuerst eingeschlafen.“

„Ja“, sagt sie, „ich erinnere mich.“

Sie hört mir weiter zu, nickt leicht mit ihrem Kopf und versucht immer wieder zu lächeln, bis sie erschöpft ins Kissen zurücksinkt und ihre Augen schließen muss. Ich nehme ihre Hand, die sich kalt anfühlt, und schweigend bleibe ich auf ihrem Bett sitzen. Sie stöhnt und ich gebe ihr zu trinken.

Zeit und Raum gibt es nicht mehr. Nur Großmutter und ich. Wir halten uns an den Händen und fühlen uns glücklich.

Irgendwann sagt sie, ich solle doch gehen, Großvater würde bestimmt warten und bald würde sie doch wieder heim kommen. Ich sehe auf die Uhr, es ist schon sieben. Ja, Großvater wartet auf mich, und wenn ich nicht komme, dann gibt es für ihn kein Abendbrot. „Also dann, bis morgen“, sage ich und küsse sie auf die Stirn. An der Tür winke ich ihr noch einmal zu.

Doch am nächsten Tag kommt alles anders.

Als ich Großmutters Zimmer betrete, blickt sie nicht wie sonst zu mir auf. Ihre Augen sind glasig. Wie im Fieberwahn ruft sie nach ihrer Mutter, wälzt dabei ihren Kopf hin und her und stöhnt laut auf. Ihre Hände greifen ins Leere. Niemand hat sie zurechtgemacht. – „Oma“, rufe ich, „ich bin’s, Elisa.“ Aber Großmutter hört mich nicht. Tränen steigen mir in die Augen. Gern möchte ich sie festhalten, aber ich wage nicht, sie zu berühren. Sie scheint in eine ferne Welt zu schweben. Verzweifelt blicke ich mich um. Auf der anderen Seite des schmalen, viel zu dunklen Zimmers liegt eine noch ältere Frau und döst vor sich hin. Auch sie wird bald sterben, denke ich. – Plötzlich muss ich heftig weinen. Noch nie in meinem Leben habe ich mich so hilflos gefühlt. Ich schaue noch einmal zu Großmutter, dann gehe ich hinaus und ziehe die Tür leise hinter mir zu.

Draußen atme ich die frische Luft, die mir im warmen Abendlicht entgegenströmt. Ich überlege, wieder mit dem Bus zu fahren, doch dann entschieße ich mich, zu laufen; nur so kann ich noch eine Weile für mich allein sein.

Als ich zu Hause ankomme, sitzt Großvater im Garten und wartet auf mich. „Da kommst du ja endlich, Mädchen“, sagt er. „Ein junger Mann wollte dich sprechen, und ich sagte ihm, dass du noch im Pflegeheim bist. Er gab mir seine Handynummer, damit du ihn zurückrufen kannst.“

„Hat er sich mit Namen vorgestellt?“ frage ich, obwohl ich weiß, dass es nur Sebastian sein kann.

„Ja, natürlich, aber ich habe seinen Namen wieder vergessen. Er war sehr freundlich. Aber warte, vielleicht steht sein Name ja auf dem Zettel, den er mir gegeben hat.“ Großvater holt den Zettel aus seiner Jackentasche und reicht ihn mir. – Sebastian hat seinen Namen, seine Adresse und seine Handynummer mit Bleistift darauf geschrieben.

„Ich habe mir übrigens schon selbst Abendbrot gemacht“, sagt Großvater. „Aber warum kommst du heute so spät? Ist etwas im Heim passiert?“